

Die Globalisierung hat vor fünfhundert Jahren begonnen

Von wegen übersichtlich getrennte Kulturkreise: die Debatte in den Vereinigten Staaten hat Huntingtons These längst überholt

Von Dietrich Heißenbüttel

Wie unterscheiden sich die verschiedenen Kulturen der Welt? Und in welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Nur wenig können die groben Vereinfachungen des Harvard-Professors Samuel P. Huntington zu dieser Fragestellung beitragen. Ohne den Golfkrieg und die Anschläge vom 11. September wären seine Thesen von einem „Kampf der Kulturen“ wohl schon längst in der Versenkung verschwunden. Denn über kulturelle Differenz gibt es, gerade in den USA, Interessanteres zu sagen. Bereits seit längerer Zeit hat sich dort eine breite, fachübergreifende Diskussion zu diesem Thema entsponnen, deren grundlegende Texte inzwischen auch in deutscher Übersetzung vorliegen.

„Deutschländer“, also in Deutschland geborene Kinder türkischer Immigranten, binationale Ehen, Afroamerikaner in den USA, jamaikanische oder indische Bürger des britischen Commonwealth - solche zusammengesetzten, hybriden Identitäten, deren Anteil an der Weltbevölkerung ständig zunimmt, lassen sich mit dem groben Raster Huntingtons von acht klar getrennten, unveränderlichen Kulturkreisen überhaupt nicht erfassen. Doch in der aktuellen kulturtheoretischen Diskussion geht es um mehr als um die Probleme von Minderheiten. Denn die Globalisierung hat nicht erst heute, sie hat vor mindestens fünfhundert Jahren begonnen, als spanische und portugiesische Seefahrer die Antillen

entdeckten und das Kap der Guten Hoffnung umschifften. Spätestens seit dieser Zeit sind Kulturen nicht mit Territorien zu identifizieren, die sich auf der Landkarte säuberlich unterscheiden. Sie sind vielmehr das Ergebnis von Prozessen weltweiter Begegnungen und historischer Transformationen, aus denen niemand, weder Entdecker noch Entdeckte, weder Kolonistator noch Kolonisierte, unverändert hervorgeht.

Dies zeigt sich nirgends so deutlich wie in Amerika. In seinem 1993 erschienenen, bisher nicht ins Deutsche übersetzten Buch „A different Mirror“ beschreibt Ronald Takaki, wie sehr die amerikanische Geschichte nicht nur von mittel- und westeuropäischen Einwanderern, sondern ebenso von Afroamerikanern, osteuropäischen Juden, Ureinwohnern, Asiaten und Mexikanern geprägt ist.

Wo Lasso und Rodeos herkamen

Um ein Beispiel zu nennen: den Lebensstil der Cowboys mitsamt den dazugehörigen Begriffen wie Lasso, Ranch oder Rodeo haben die Nordamerikaner um 1840, nach der Eroberung der weiten Gebiete von Texas bis Kalifornien, von den Mexikanern übernommen. Heute stellen die so genannten Chicanos nach Takakis Rechnung bereits den größten Anteil an der Bevölkerung der USA.

Doch auch auf den ersten Blick sehr verschiedene Kulturen bleiben in komplexer Weise aufeinander bezogen. Bereits in den siebziger Jahren hat Edward Said darauf

hingewiesen, dass das Bild, das sich die westliche Welt vom Orient macht, mehr mit eigenen Wünschen und Ängsten zu tun hat als mit der realen Welt der Bewohner des Nahen und Mittleren Ostens. Nach Said ist der Orient das Gegenbild, das der Westen benötigt, um sich selbst zu definieren.

In ähnlicher Weise untersucht Maria Todorova die westeuropäischen Vorstellungen vom Balkan und die Reaktionen in den verschiedenen Balkanländern. Es zeigt sich, dass der Macht der von außen aufgeprägten Stereotypen nur schwer zu entkommen ist.

Macht übt aus, wer in einem wechselseitigen Spiel der Beziehungen seine Definition durchsetzen kann. Dies sagt der in Chicago lehrende Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha in seinem Hauptwerk „Die Verortung der Kultur“. Bhabha führt aus, dass der Unterlegene oft keine andere Wahl hat, als das Bild anzunehmen, das sich der andere von ihm gemacht hat, um sich dann dagegen zu wenden. Die positiven Äußerungen der Autoren der Négritude-Bewegung zu den Errungenschaften afrikanischer Kultur verdanken sich weniger einem Wiederaufleben alter afrikanischer Werte als vielmehr einer Umkehr der vorangegangenen Herabwürdigungen seitens der Europäer.

Auch der Islamismus sollte nicht als internes Problem der islamischen Welt missverstanden werden: Zum Islamisten wird ein Moslem erst, wenn er seinen Glauben zur Grundlage einer Kampfansage an die westliche Welt macht. Dies erklärt

nicht das gewalttätige Vorgehen islamistischer Terroristen. Wie Bhabha vor Jahren in einem Stuttgarter Vortrag bekannte, beschäftigt ihn seit langer Zeit die Frage, wie es, etwa nach dem Ende der Kolonialzeit in Indien oder neuerdings in Bosnien, zu gewalttätigen Ausschreitungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen kommen konnte, die jahrhundertlang friedlich zusammengelebt hatten.

Logik des Zuerst-Zuschlagens

Seine Diagnose: es ist die Angst, der andere könne nach dem Wegfall der Hegemonialmacht die Überhand gewinnen, welche zu einer irrationalen Logik des Zuerst-Zuschlagens führt. - Eine einfache Lösung können solche Überlegungen nicht bieten. Doch ohne eine mühsame Auseinandersetzung mit tieferliegenden Ursachen gibt es keinen Ausweg aus Situationen wie der aktuellen Krise.

Hybride Kulturen. Beiträge zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte. Stauffenburg Verlag, Tübingen. 296 S. 48 Mark.

Ronald T. Takaki: A Mirror. A History of Multicultural America. Verlag Little/Brown, Boston. 508 Seiten. etwa 50 \$.

Maria Todorova: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 360 Seiten, 68 Mark.

Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur, Stauffenburg Verlag, Tübingen. 408 Seiten, 64 Mark.